

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Speckschwarte und der Geigenbogen

gewohnt, daß Willy sich zum technischen Leiter einer japanischen Fabrik aufgeschwungen habe und mit der Tochter eines reichen Engländer's verheiratet sei.

„Es war nicht schön von ihm, daß er gar nicht mehr schrieb, nicht wahr, mein Kind?“ sagte Frau Rivera mit jenem nachzitternden Grolle, der einem immer noch geliebten Menschen gilt, und schaute die Tochter angstvoll

forschend an. „Du hast es vergessen, nicht wahr — es tut nicht mehr weh?“

Fifi hebt die Hand, als wollte sie den Worten Einhalt tun, ihr Antlitz ist bleich und schön und trägt die Spuren schweren seelischen Kampfes, und die Augen haben einen Blick, als erschauten sie eine andere Welt — eine, wo der Körper unbekannt, die Seele aber ganz — ganz glücklich ist.

Die Speckschwarte und der Geigenbogen v. x. y. z.

Ra! Wie passen denn diese zwei Sachen zusammen? — Die passen gar nicht zusammen, mußten aber gezwungenermaßen mal eine Verbindung miteinander eingehen, und welchen Klang und Ausgang das Konzert nahm, das sei in dieser Geschichte verraten.

Ein gutes Vierteljahrhundert vor dem Ausbruch des entsetzlichen Völkerrings sah irgendwo tagtäglich in einer badischen Dorfschulstube ein wackerer Junge im Alter von 13 oder 14 Jahren. Er hatte den etwas seltsamen und darum auch seltenen Namen Cyriakus oder Cyriäkle, war aber nichtsdestoweniger doch der weitaus beste Schüler der Oberklasse. Nur in einem einzigen Fache versagte unser Cyriäkle vollständig, und deswegen war sein Schulweg auch kein völlig dornenloser, wie wir gleich hören werden. Er hatte halt auch gar keine Anlagen zu einem Heldentenor, und bei aller Lust, die er an einem schönen Lied empfand — das andere fangen —, kam es ihm wie eine große Schmach vor, wenn er aufgefordert wurde, selbst ein Liedchen oder nur einen Ton zu singen. Darum hatte ihn auch sein Lehrer beim Singen in die hinterste Bank gesetzt zu den sogenannten „Raben“. Das waren drei oder vier ähnliche Haudegen im Singen. Die hatten es wirklich gut und bequem in der Gesangsstunde; sie durften bloß zuschauen und zuhören und lasen mitunter ganz ungeniert ein Kapitel im unterhaltenden Bibliotheksbuch. Ihr Lehrer mißgönnte ihnen diesen Genuß nicht. Ab und zu aber hatten sie auch ihr Urteil abzugeben, wenn der Absatz eines neuen zwei- oder dreistimmigen Liedes fertig eingeübt war. Da konnte der alte Oberlehrer sagen: „Was ist's? — Hat's euch g'falle?“

Bedeutend mehr wurde schon von den „Späken“ verlangt. Das war die mittlere

Garnitur der Singklasse. Denen war kein scharfes Musikgehör oder auch keine klangvolle Singstimme zu eigen. Im Chorus fangen ja diese „Späken“ frischweg mit; doch die Solostellen rührten sie nicht an, sondern ließen die „Amfeln“ vor. Diese mit schönen Stimmen und gutem Gehör begnadeten Buben und Mädels waren natürlich die Haudegen im Singen, und ihr Lehrer bedauerte bisweilen nur, daß sie im Rechnen und Schreiben nicht auch so erfolgreich waren wie im frischen, fröhlichen Gesang. Die „Amfeln“ saßen in den mittleren Bänken, direkt vor den „Raben“, und ihre kraftvoll schmetternden und wieder fein flötenden Singstimmen begeisterten und rissen auch die „Späklein“ mit, denen der gute Oberlehrer die Plätze in seiner unmittelbaren Nähe angewiesen hatte. Mit dieser Einteilung verfolgte der Oberlehrer seine besonderen schulischen Zwecke. In der ersten Gesangsstunde jeden Monats gab es ein Probefingen, und da konnte unter Umständen ein „Späke“ zu den „Amfeln“ rücken oder sogar ein „Rabe“ zu den „Späklein“. Rückversetzungen aber gab es nur wenige; denn der erfahrene Schulmann vergriff sich äußerst selten. Wer also einen ganzen Monat in den Singstunden aufgepaßt und flott mitgemacht hatte, doch bis dahin ein „Späke“ gewesen war, der konnte es beim Probefingen zur Note „gut“ bringen und wurde dann den „Amfeln“ beigezählt. Ganz selten kam es vor, daß ein „Rabe“ den Schritt zur „Späkenkolonne“ zu finden wußte. Diese Vogelnamen hatten sich frühere Schüler selbst gegeben; der Lehrer hatte sie aufgegriffen und sorgte dafür, daß sie nicht in Spott auscerteten. Zum Leidwesen des guten Oberlehrers wie des doch sonst so intelligenten Cyriäkles gelang diesem nie ein Fortschritt und — darum

war das Singen Cyriäkles unliebste, ja verhaßteste Stunde in der Schule. Er hatte längst gemerkt, daß bei ihm Hopfen und Malz verloren war, und bedauerte nur die Gewissenhaftigkeit seines Lehrers, der trotz aller Enttäuschungen immer und immer wieder probierte, ob denn sein Primus ganz rettungslos ohne fingerisches Gehör dahinvegetiere. Wenn ein solcher Sing-Probetag in Sicht kam, dann war dem Cyriäkle das Leben verleidet, und die gute Mutter brachte ihren doch sonst nicht faulen Bub fast nicht aus den Federn.

Nun war wieder mal so ein Probe-Singtag gekommen, und der Cyriäkle saß mit trübem, nachdenklichem Gesicht vor seiner zweiohrigen Kaffeeschüssel in der elterlichen Küche. In der Ferne läuteten die zwei Dorfglecken schon eine ganze Weile. Das Mütterchen wickelte ein ansehnliches Stück Speck ein, gab es dem heute so Saumseligen und meinte: „Jetzt aber heißt es gesprungen, sonst kommt nimmer recht in d' Kirch!“ Doch bis der Cyriäkle heute fertig war und mit seinem Schulröschel abmarschierte, hatten die einladenden Kirchenglocken längst ausgeklingelt, und kurz entschlossen begab sich der gar nicht gut gestimmte Bub in seine Schule. Drüben in der geräumigen Dorfkirche sangen schon Oberlehrers „Amseln“ und „Späßen“ die schönen Kirchenlieder, die wie ein Vorwurf herüberklangen ins nahe Schulhaus, wo der einsame Cyriäkle sich langweilte und endlich aus Langweile den Speck und das zwei Tage alte Bauernbrot versuchte. Doch es bleibt beim Versuche; denn der Hunger kann doch in der Morgenstunde nach dem Kaffee noch nicht groß sein. Mißmutig wickelt der Cyriäk den Speck wieder ein und versorgt auch das gute Schwarzbrot unter der Bank. Erst in einer vollen Viertelstunde kommen die Kameraden herüber aus der Kirche. Heut' schienen alle vollzählig drüben im Gotteshaus versammelt zu sein. Nur er, der Primus Cyriäkle, versäumt seine heilige Schulpflicht!

Drüben auf dem Pult liegt — wahrscheinlich vorgeordnet und rein abgestimmt — das dunkelbraune Geiglein des Oberlehrers. Ein Stich fährt dem Cyriäkle durchs unmusikalische Herz. Sicher ist sie schon gerichtet für das Probefingen. Was gäbe der Cyriäkle darum, wenn diese verhaßte Stunde heute ausfiel; denn er muß ja sicher wieder ans Brett. Das

schenkt ihm sein gewissenhafter Lehrer, den er doch in allen anderen Fächern so mag, ganz gewiß nicht.

Da fällt sein Blick, wie von ungefähr, auf das Stückle Speckschwarte, das er vorhin abgeschnitten und beiseitegelegt hatte. — Herr-jeh! Wenn man mit dieser fetten Schwarte den Geigenbogen tüchtig einsalbt, dann wäre es für heute vorbei mit der Geigerei und Singerei. Der Lehrer würde dann wohl den



Kaum ist der Plan gefaßt, da ist er auch schon zur Ausführung gebracht

komischen Geigenbogen verstauben und ein flottes Rechenstündlein einsetzen. Das wäre was anderes, Angenehmeres für den Primus der 8. Klasse. Kaum ist der Plan gefaßt, da ist er auch schon zur Ausführung gebracht. Nach getaner Arbeit fliegt die heillose Speckschwarte zum Fenster hinaus. Dort mag sie ein Hund oder eine Katze sich zu Gemüte führen. Aber das verschmigte Lächeln im Gesicht des Missetäters verliert sich rasch und verwandelt sich in eine Sorgenmiene. „Meine Ruh' ist hin, mein Herz ist schwer“, so hätte der Cyriäkle singen können — ja — wenn er hätte singen können! Der Uhrenzeiger drüben am Kirchturm rennt nur so. In wenigen Minuten ist die Kirche aus, und dann — ja, wie wird es dann gehen? — Die Neue kommt — wie immer — so auch hier zu spät. Im Schulzimmer hält er's nimmer aus. Flugs packt der Cyriäkle seinen Schulranzen

und rennt mit ihm heimwärts. Es ist ihm zwar völlig unklar, was er beginnen soll; aber nichts wie hinaus in die frische Luft und weg vom Ort seiner bösen Tat! Als die Mutter den wie wildgewordenen daherspringenden Buben sieht, denkt sie und sagt es auch gleich laut: „Aha, unser Cyriäkle hat was vergessen!“ Der geht sogleich darauf ein, sucht in der Stube nach einem Hest und rennt mit ihm zum zweitenmal der Schule zu. Der Lehrer straft mit einem verweisenden Blick den verspätet eingetroffenen Liebling und denkt, aber sagt es nicht: „Heut' ist der Cyriak gewiß mal verschlafen.“ —

Die ersten zwei Stunden verrinnen ohne Zwischenfall. Wie immer ist Cyriäkle fest bei der Sache und hat seine schwarze Tat bald vergessen. Aber in der Zehnminutenpause, wie er seinen Speck aus dem Papier wickelt, da gibt es ihm einen bösen Stich: Heut' ist ja Singtag, und — wie wird die Salberei mit der Speckschwarte enden?

Nach der Pause greift der gute Lehrer gleich nach seinem braunen Geiglein. Die „Amseln“ und „Späzen“ flattern flink auf ihre Singplätze, und die vier oder fünf „Naben“ schreiten gemächlich in die hintere Bank. Cyriäkle wagt kaum zu schnaufen. Wie er kalkuliert hat, so kommt es auch: Das braune Geiglein gibt keinen Laut von sich, nicht mal die Spur von einem. Der Bogen schleicht völlig geräuschlos über die Saiten hin. Eine scharfe Röte steigt im Gesicht des enttäuschten Oberlehrers auf. Er legt das stumme Instrument ziemlich unsanft auf das Pult, und nun beginnt eine strenge Untersuchung, die aber resultatlos verläuft. Der Urteilspruch lautet: „Den Mädchen traue ich die Tat nicht zu; aber unter den Buben steckt der Strolch, der die Missetat verübt hat, und Mitwisser sind sicher auch dabei. Alle Buben haben morgen zwei Stunden Schularrest!“ —

Da siegt der gute Engel im bösen Cyriäkle. Große Tränen schießen ihm über die Backen, und mit rotem Kopf erhebt er sich. Er will gerade offen seine Schuld bekennen; aber da legen sich die großen Mädels ins Mittel: „Herr Oberlehrer! Der Cyriäkle kann es nicht gewesen sein, der ist ja fast eine Viertelstunde zu spät gekommen!“ — „Richtig, Cyriäkle! Heul' nicht! Du brauchst die zwei Stunden Schularrest morgen nicht absitzen. Setz' Dich nur und heul' nicht!“ heißt der Bescheid. Der „unschuldige“ Cyriäkle setzt sich zwar, aber er beruhigt sich nur schwer. —

Zu später Abendstunde schleicht er ums heimatliche Schulhaus, bis er im Gärtchen den geliebten Lehrer erblickt. Unter Tränen bekennt er seine Missetat und bittet um Gnade für seine unschuldigen Kameraden. Geduldig harret er des Donnerwetters und der Streiche. Aber merkwürdig! In den Augen des alten Lehrers schimmert's feucht, und Cyriäkle vernimmt das milde Urteil: „Du lieber Strolch! Also solche Pein macht Dir das Singen! Dann will ich Dich aber nimmer plagen. Es wird auch so was Rechtes aus Dir werden.“

Und es wurde was Rechtes aus dem Cyriäkle, wenn auch kein Opernsänger. Als angesehenen Bürger und Geschäftsmann lebte er im heimatlichen Dorfe und eilte dann zu den deutschen Fahnen, da unser Vaterland in die große Not kam. Eine Feindeskugel traf den Helden ins Herz in den harten Kämpfen am Hartmannsweilerkopf im Kriegswinter 1915-16.

Man kann seinen Mann stellen im Frieden und im Krieg, auch wenn der Herrgott uns keine Sängerkehle verliehen hat. Das verkündet uns heute noch der seit bald zwanzig Jahren im Heldengrab ruhende Cyriäkle.

Mutter Skizze von Wolfgang Kemter

Vor vielen Jahren war es, als sich in dem kleinen, sauberen Bodenseestädtchen die zwei Schwestern Holzmann niederließen. Josefina und Berta waren beide über die erste Jugendblüte hinaus, über beiden lag jenes, mit Worten schwer beschreibbare, altjüngferliche Wesen, wenn das leise, aber sichtbare Verblühen des Körpers das der Seele mit sich bringt.

Josefine eröffnete ein Damenhutgeschäft und Berta führte den kleinen Haushalt. Trotzdem die beiden Schwestern in der Stadt ganz fremd waren — denn sie kamen aus dem fernen Kärnten an den See —, gewannen ihnen ihr freundliches und bescheidenes Wesen und Josefines guter Geschäft bald Bekannte und eine gute Kundschaft.